Das Kreuz mit dem Denkmal

Das kriegerische 20. Jahrhundert und das lokale Gedächtnis

Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg & Hafen

Eine Lesung der Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg & Hafen

Das Kreuz mit dem Denkmal

Das kriegerische 20. Jahrhundert und das lokale Gedächtnis

Die Lesung zum 100. Jahrestag des Kriegsendes 1918 in Wilhelmsburg mit dokumentarischen und literarischen Texten zu zwei zwei von Deutschland entfachten Weltkriegen setzt sich mit der Frage „Krieg oder Frieden?“ auseinander. Sie ist Teil der Veranstaltungsreihe „Gedenken in Harburg“ und beleuchtet den historischen Hintergrund des 1932 errichteten Kriegsdenkmals an der Reiherstieg-Kirche in Wilhelmsburg. Dessen Inschrift „Den für Volk und Vaterland Gefallenen zur Ehre und im Glauben an die deutsche Zukunft errichtet 1932“ nimmt schon das völkisch-nationalistisches Gedankengut vorweg. Die Folge war u. a. der Zweite Weltkrieg.

Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg & Hafen

Geschichtswerkstatt
WILHELMSBURG & HAFEN

Abbildungsnachweis:
Titelseite: Detailansicht des Kriegerdenkmals an der Emmauskirche
Rückseite: Kinderzeichnung aus der Schule Fährstraße in Wilhelmsburg, 1915
Fotos im Inneren: Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg & Hafen, Bundesarchiv Koblenz (S. 17 u.), Denkmalschutzamt Hamburg (S. 34)

aus dem Ersten Weltkrieg

Impressum

FREITAG, 9. November 2018 um 19.00 Uhr im Kulturzentrum HONIGFABRIK,
Industriestraße 125, Wilhelmsburg

Das Kreuz mit dem Denkmal –
Das kriegerische 20. Jahrhundert und das lokale Gedächtnis
Eine Lesung zum 100. Jahrestag des Kriegsendes 1918 in Wilhelmsburg

Redaktion: Margret Markert, Lukas Schäfer
Gestaltung: Andrea Orth
Regie: Julius Jensen, Lesung: Charlotte Pfeifer, Johannes Nehlsen

Mit freundlicher Unterstützung vom Bezirksamt Hamburg-Mitte

Inhalt

Einleitung

Lesetexte

1 1915–1917 Aus den Briefen des Pastor Cordes an Wilhelmsburger Soldaten während des Ersten Weltkrieges

2 1918 Herzog Ernst-August von Preußen dankt ab

3 1927 „Rache für Versailles“ oder „Nie wieder Krieg“? Nobelpreis für Friedensaktivist Ludwig Quidde

4 1928 Reichswehr hortet illegal Chemiewaffen aus dem Ersten Weltkrieg – Was macht das Giftgas auf der Veddel?

5 11. September 1932 Einweihung des Kriegerdenkmales, Reiherstieg-Kirche

6 1933 Alltag unterm Hakenkreuz

7 1939–1945 Krieg und Verfolgung. Zeitzeugen erinnern sich an den Zweiten Weltkrieg

8 Dezember 1941 Deportation des Ehepaars Borower aus Wilhelmsburg

9 1945 5. Flugblatt der Weißen Rose

10 Nach 1945 Kritische Nachlese: Schulaufsätze Wilhelmsburger Abiturienten und Abiturientinnen

11 November 1967 Volkstrauertag: Rede des Ortsamtsleiters Hermann Westphal vor dem Kriegerdenkmal

12 Ödön von Horvath, Der Vater aller Dinge

Die Toten zweier Weltkriege weltweit

Das Kriegerdenkmal, seit Winter 2018 direkt an der Mannesallee aufgestellt und gleich kommentiert …

Einleitung

Das Kreuz mit dem Denkmal

Drei aufgestellte Gewehre dominieren den Gedenkstein, eingerahmt von Totenkreuzen, über die Stahlhelme gestülpt sind. Darunter sieht man eine abgebrochene Eiche, die neue Zweige austreibt als Symbol „für ein wiedererstarkendes deutsches Volk". Über diesem Motiv sind die Daten 1914–1918 eingraviert, ganz unten ist folgender Spruch eingemeißelt: „Den für Volk und Vaterland Gefallenen zur Ehre und im Glauben an die deutsche Zukunft".

Seit 1932 stand das Kriegerdenkmal direkt an der Emmauskirche, oft hinter Büschen versteckt. Jahrzehntelang hat es kaum jemand mehr wahrgenommen. Zukünftig dient diese Grünfläche an der Kirche als Spielplatz für das neue Kindertagesheim der Reiherstieg-Kirchengemeinde. Kontroverse Diskussionen in der Kirchengemeinde folgten, was mit dem Stein geschehen soll. Immerhin ist das Denkmal mit Waffen und dem Schriftzug „... für Volk und Vaterland ..." gestaltet.

Die Evangelische Kita Emmaus und die Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Reiherstieg fragten sich: Wohin mit dem Kriegerdenkmal? Einfach entfernen ging nicht, denn es ist Teil des Denkmalensembles gemeinsam mit dem Kirchenbau. Das Denkmalschutzamt Hamburg bestand darauf, das Kriegerdenkmal in der „historisch-authentischen" Sichtachse zur Kirche zu belassen.

So rückte das Kriegerdenkmal an die Straße. Und mit ihm plötzlich Weltkriege, nationalistische Gesinnung und die Frage des Gedenkens an Opfer und Täter der Kriege. Prompt prangte im Januar 2018 über Nacht ein Graffitikommentar auf dem Denkmal: „Kein Gedenken den Faschisten – Nazidreck".

Dieser Kommentar ist historisch nicht korrekt, aber so ganz falsch ist er auch nicht. Und er gab schließlich den Anstoß, sich über die Geschichte, die Aussage und die Zukunft des Kriegerdenkmals vertieft Gedanken zu machen.

Gemeinsam mit der Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg und interessierten Menschen aus dem Stadtteil startete im Januar 2018 der DENKmal-Prozess. Die DENKmal-Gruppe legt die Entstehungsgeschichte frei, stößt auf offene Fragen und fragt nach der Funktion des Gedenkens heute.

Das Ergebnis der bisherigen Recherchen:

Seit 1920 planten die Wilhelmsburger Kriegervereine, für die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges ein Denkmal zu errichten. In bürgerlich-militaristischen Kreisen wurde Geld gesammelt, aber die Suche nach einem geeigneten Standort zog sich hin. Vermutlich auch, weil die Gemeinde Wilhelmsburg vorrangig mit vielen anderen Problemen der Nachkriegszeit beschäftigt war: Inflation und Aufstände 1923, Wirt-

schaftskrise 1929, hohe Arbeitslosigkeit. Und, seitdem die SPD 1924 die Stadtverwaltung übernommen hatte, vielleicht auch, weil diese dem Verlangen der Kriegervereine nicht unbedingt wohlwollend gegenüberstand. Erst 1931 hatten die Kriegervereine Erfolg: Die Gemeinde stellte schließlich auf Beschluss des Kirchenvorstandes kostenlos das Grundstück neben der Emmauskirche zur Verfügung.

Ziel der Kriegervereine war es, die von ihnen als „Schmach von Versailles“ bezeichneten Reparationsauflagen des Friedensvertrags nach dem Ersten Weltkrieg zu beseitigen und Deutschland wieder zu neuer „Größe“ zu verhelfen. Im Verständnis der militaristischen Kreise, deren Einfluss in den 1920er-Jahren ständig stieg, waren die Soldaten 1914 bis 1918 für „Volk und Vaterland gefallen“. Der für die Realisierung des Denkmals beauftragte Bildhauer des „Ehrenmals“ Hoseaus drückte das in Gestaltung und Inschrift aus. Am 11. September 1932 wurde das Denkmal feierlich eingeweiht. Der aufziehende nationalvölkische Geist war aus den Reden der Vertreter von Kriegerverbänden und Pastoren beider Konfessionen herauszuhören.

Um die Aufstellung und die Einweihung des „Ehrenmals“ waren im Vorfeld Diskussionen entbrannt. Auch im „roten“ Wilhelmsburg, das durch die Arbeiterbewegung geprägt war, kippte die Stimmung. Die Nationalsozialisten gewannen an Boden. Allerdings hatten die Gegner der nationalsozialistischen Ideologie, Sozialdemokraten und Kommunisten, bei den Novemberwahlen 1932 noch mit insgesamt 50 % die Mehrheit. Sie warnten vor dem Denkmal und blieben der Einweihung fern. Sie wollten vielmehr den Opfern des Krieges in dem Wissen gedenken, „einer neuen Menschheit des Friedens die Bahn zu ebnen“.

Die Berichterstattung in der Wilhelmsburger Zeitung beschwichtigte auffallend die kontroversen Standpunkte und behauptete, das Denkmal sei „für alle“. Die Machtergreifung der Nazis im März 1933 und die folgende Gleichschaltung sollte das „für alle“ furchtbar ad absurdum führen.

Gleichschaltung und Widerstand

Als prominenter Vertreter des Widerstands gilt Hans Leipelt. Sein Elternhaus stand in der Mannesallee unweit der Emmauskirche. Leipelt wurde am 29. Januar 1945 als Mitglied der „Weißen Rose“ hingerichtet. Nur 10 Meter vom jetzigen Standort des Kriegerdenkmals entfernt erinnern zwei Stolpersteine an ihn und seine Mutter, Dr. Katharina Leipelt, die sich bereits am 9. Dezember 1943 unter Arrest im Polizeigefängnis Fuhlsbüttel in aussichtsloser Lage das Leben nahm.

Nach 1945 – ein halbherziger Neuanfang

Das Kriegerdenkmal blieb nahezu unverändert an seinem Platz. Ungeachtet der Geschichte, Inschrift und Gestaltung wurde es – inzwischen ergänzt durch die Jahreszahlen 1939 bis 1945 – als Gedenkort für die getöteten Soldaten der beiden

Weltkriege genutzt. Am Volkstrauertag fanden hier in der Nachkriegszeit Gedenkreden und Kranzniederlegungen statt. Doch das „Ehrenmal“ wurde zunehmend umgedeutet: Erinnerung wurde zur Mahnung zum Frieden.

Dennoch – wer genauer und kritisch hinsah, dem stieß das Kriegerdenkmal von 1932 auf. Es wurde mit Farbe übergossen oder man ließ es hinter Büschen verschwinden. Jugendliche versuchten, den Stein umzustoßen. Vor allem in den friedensbedrohten Zeiten der bundesdeutschen Wiederbewaffnung und während des „Kalten Krieges“ wurde das Kriegerdenkmal zum „Stein des Anstoßes“. Dieter Jonsson, der als Abiturient von 1968 bis 1970 Mitglied im Kirchenvorstand war, erinnert sich, dass er mit anderen Jugendliche versucht hatte den Stein umzustoßen. Doch ihre Kräfte reichten nicht aus. Zum Volkstrauertag 1968 war die Fahne des Kriegervereins mit der Aufschrift „Mit Gott für Kaiser und Reich“ im Altarraum der Kirche aufgestellt. Jonsson protestierte dagegen und drohte, dass im nächsten Jahr, wenn diese Fahne bliebe, die Fahne des Rotfrontkämpferbundes (paramilitärischer Kampfverband der Kommunistischen Partei Deutschlands KPD in der Weimarer Republik) dabei wäre. Nach interner Diskussion im Kriegerverein wurde die Fahne „Mit Gott für Kaiser und Reich“ nicht wieder genutzt.

In den 1980er-Jahren der Friedensbewegung wurde das Kriegerdenkmal nach und nach überwuchert und fast unsichtbar für Passanten. Das Gebüsch wurde gehegt und gepflegt.

Aus Protest gegen das Kriegerdenkmal überschütteten wiederum Jugendliche das Denkmal mit weißer Farbe. Da dabei auch das umgebende Gebüsch mit Farbe bespritzt wurde, stutze die Kirchengemeinde das Gebüsch – sehr zum Unwillen anderer. Immerhin galt die „Verstrüppung“ als subversiver Protest.

Und heute?

Längst sind deutsche Soldaten wieder in militärischen Einsätzen im Ausland. Aktuell haben nationalistische Bewegungen regen Zulauf. Rassismus ist ein Problem mit Sprengkraft. Und das Denkmal steht in der Sichtachse einer Kirche, die „Friede sei mit Euch“ verkündigt.

Die DENKmal-Gruppe arbeitet weiter mit Interessierten aus dem Stadtteil an einer Kommentierung und/oder künstlerischen Transformation des ungeliebten Denkmals.

Der Abend „Das Kreuz mit dem Denkmal“ am 9. November 2018 verweist auf das Ende des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren. Die Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg präsentiert dokumentarische und literarische Texte und Bilder zu zwei Weltkriegen und setzt sich mit der Frage „Krieg oder Frieden?“ auseinander. Dabei wird auch der historische Hintergrund des 1932 aufgestellten Kriegerdenkmals beleuchtet, dessen Inschrift schon völkisch-nationalistisches Gedankengut vorwegnimmt.

Was denken Sie?

Es bleibt alles so wie es ist.

Es verändert sich.

Es ist zu kommentieren.

Es muss verrückt werden.

Es ist Erinnerung.

Es ist Mahnung.

Es ist Geschichte.

Es ist überflüssig.

Es erzählt von anderen Zeiten.

Es erzählt von heutigen Zeiten.

Es bleibt stumm.

Es regt auf.

Es ist unerträglich.

Es ist notwendig.

Es verwandelt sich.

Volkstrauertag
1965

Lesungstexte

1 **Während des Ersten Weltkriegs entschloss sich der damalige Pastor der Kirchengemeinde, Dr. Johann Gottlieb Cordes, Briefe an die Wilhelmsburger Soldaten an den verschiedenen Fronten zu schreiben. Sie wurden in drei Reihen 1914, 1916 und 1918 veröffentlicht und zum Teil auch in der Wilhelmsburger Zeitung abgedruckt. Insgesamt 900 Wilhelmsburger fielen dem Ersten Weltkrieg zum Opfer.**

1915–1917 Aus den Briefen des Pastor Cordes an Wilhelmsburger Soldaten während des Ersten Weltkrieges

Soldat Heinrich Hellmuth, rechts

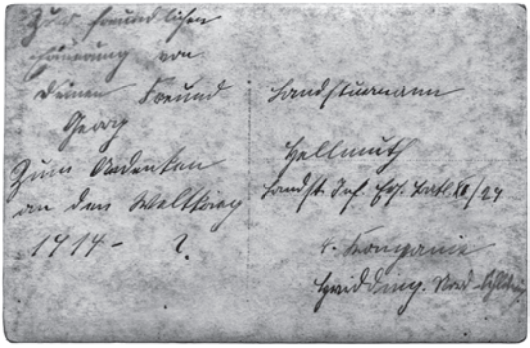
Stimmungslage in der Gemeinde und in Wilhelmsburg – Kriegsbegeisterung?

„Je länger der Krieg währt und je furchtbarer die Kampfmethoden werden mögen, die schließlich allein die Entscheidung herbeiführen können, desto notwendiger ist es, daß wir uns nicht einfach mitreißen lassen von der sich immer steigenden Wut des Kampfes, sondern daß tief drunten in der Seele noch eine Stelle bleibt, wo die Menschlichkeit wohnt, die auch im Feinde noch den Bruder sehen kann und sich des wehrlos und hilflos gewordenen erbarmt. Wehe denen, die unsere tapferen Soldaten aufreizen wollen zu roher Gewalttat am gefangenen Feind. Und wenn die Gegner es tausendmal täten, das gibt dem Deutschen kein Recht zu gleicher Gemeinheit. Adel verpflichtet. Und wir haben jetzt den Erweis zu bringen, daß wir nicht nur das tapferste, sondern auch das beste Volk der Erde sind. Wenn hier oder dort aus strategischen Gründen keine Gefangenen gemacht werden können, so ist das eine Sache für sich. Aber töten aus Haß – nein.“ *(Brief 21, 1. Februar 1915)*

„Das können wir schon jetzt sagen: der Plan unserer Feinde, uns auszuhungern ist zu Schanden geworden. Wirtschaftlich sind wir nach dem Urteil der Sachverständigen das stärkste unter den kriegführenden Völkern. Und daß wir es auch militärisch bleiben werden, dafür bürgt der einhellige Wille unseres Volkes: Durchzuhalten, bis zum endgültigen Sieg. *(Brief 32, 1. August 1915)*

„Das deutsche Volk hat Wichtigeres zu tun als auf das Unken von schwachherzigen Unglückspropheten zu hören, die auch nicht mehr wissen als wir und sich nur darin gefallen, auszumalen, was alles noch kommen könnte. Wer aber in der Heimat jetzt viel seufzt und murrt und klagt über Teuerung und Lebensmittelknappheit, der vergegenwärtige sich gefälligst, wie es bei uns aussehen würde, wenn wir die Russen und Engländer samt ihren farbigen Bundesbrüdern im Lande hätten. Und wie es im Lande unserer Kinder und Enkel bis ins dritte und vierte Glied aussehen würde, wenn Deutschland in die Hand seiner Feinde gegeben würde. Jetzt gilt für das deutsche Volk nur eins: Durchhalten und siegen."
(Brief 41, 13. März 1916)

„In der Heimat gehen wir ruhig und gefaßt in's dritte Kriegsjahr hinein, das uns den langersehnten Frieden bringen soll. Wir haben gut durchgehalten, diese beiden Jahre, das soll uns der Feind lassen und das wird die Geschichte einst anerkennen."
(8. August 1916)



Postkartenrückseite: „Zum Andenken an den Weltkrieg 1914 – ?"

Wirtschaftslage in Wilhelmsburg im Krieg

„Die Mittel die zu solcher Fürsorge nötig sind, sind der Kriegshilfe bis jetzt in ausreichender Weise von Privaten, Vereinen und Betrieben zur Verfügung gestellt. An Bargeld kamen bis jetzt gegen 40 000 Mark ein. Viele Gutscheine wurden namentlich in den ersten Kriegsmonaten von den Kaufleuten gestiftet. Die Volksküche erfreute sich jederzeit besonders freundlicher Anteilnahme: die in ihr nötige Arbeit wird zum guten Teil von freiwilligen Helferinnen getan, viele Landgemeinden schenkten ihr Kartoffeln und Gemüse; was sie an Mehl und Gries, Palmona und Steinkohlen bedarf, wird ihr fortlaufend umsonst zur Verfügung gestellt. Auch sonst hat die Wilhelmsburgische Kriegshilfe immer viel freundliches Entgegenkommen gefunden und es ist zu hoffen, daß bei Erschöpfung unseres Geld-Fonds, die bei weiterer Steigerung der Ansprüche bald eintreten wird, sich wieder genügend freundliche Geber bereit finden werden."
(Brief 20, 23. Januar 1915)

„Auf die Kartoffelernte setzen wir große Hoffnungen. Jeder bebaubare Fleck Landes ist bestellt. Von dem zuvor unbebauten Lande, das der Kriegshilfe von den Eigentümern zur Verfügung gestellt ist, haben 153 Frauen von Kriegsteilnehmern je 200 Quadratmeter erhalten. Und fleißig hat jede ihr Aeckerchen bestellt. Nun warten wir auf fruchtbaren Regen." *(Brief 28, 10. Mai 1915)*

Rückmeldungen von Wilhelmsburgern aus dem Kriegsgeschehen Weihnachten an der Front

„An vielen Orten ist vorher Gottesdienst gewesen – der war für einige ‚der Höhepunkt des ganzen Festes', während er andere mehr wehmütig gestimmt hat. Die Feier im Truppenteil hernach um den Weihnachtsbaum und oft hernach noch in ganz kleinem Kameradenkreise ist allen, die mir schrieben eine unvergeßliche Freude gewesen […] Den Marinern ist selbst der kleine Engländer-Alarm am Morgen des ersten Feiertages eine Festfreude gewesen und sie bedauern nur, daß nicht mehr dahinter steckte. […] Auch die Einwohner des feindlichen Landes hat man an vielen Orten fast überall ein wenig mitfeiern lassen." *(Brief 19, 9. Januar 1915)*

Soldatengrab auf dem Friedhof am Museum Elbinsel in Wilhelmsburg

„Von den Kriegsereignissen der letzten Zeit hat uns neben den Kämpfen um Verdun, an denen so viele von Euch beteiligt sind, doch am meisten die Seeschlacht in der Nordsee bewegt, der erste große Sieg der deutschen Marine! Da fühlte man es besonders stark, daß wir eine Gemeinde „an der Wasserkante" sind, und wie zahlreich die Fäden sind, die unsere Häuser mit S. M. Schiffen verbinden. Es war doch wohl kaum ein Haus, das nicht einen Angehörigen oder wenigstens nahen Verwandten in dem großen Kampf gehabt hätte. Und wir sind dankbar, daß die Verluste an Menschenleben, die der Sieg doch erforderte, nicht so groß sind, als wie man erst wohl fürchtete. Wohl sind inzwischen auch von meinen letzten Briefen, die an die Mariner gerade in der Stunde des Kampfes abgegangen waren, zwei mit dem inhaltsschweren Vermerk „Vermißt" zurückgekommen und von zwei anderen Söhnen unserer Gemeinde wissen wir sicher, daß sie in dem großen Kampf den Seemannstod fanden." *(19. Juni 1916)*

Weltanschauliche und politische Betrachtungen

„Und wenn Ihr aus dem Felde zurückkehrt, werdet Ihr eins mitbringen, was als Grundlage für ein vernünftiges Familienleben unentbehrlich ist und was in weichlicheren Friedenszeiten unzähligen Häusern ganz abhanden gekommen war: Die Forderung der Autorität. Das war früher das Unglück unzähliger Eltern und Kinder, daß man den Kindern von vornherein zu viel eignen Willen ließ, daß sie nie gehorchen lernten. Wer draußen gelernt hat, welchen Wert es hat, sich unterordnen zu können, der wird hernach auch bei seinen Kindern auf selbstverständlicher Autorität, auf die Gewöhnung an pünktlichen Gehorsam halten – zum Segen für die Kinder."
(Brief 22, 8. Februar 1915)

„Deutschlands Sieg – das ist jetzt die erste nächste Station, die errungen werden muß auf dem Wege zum Weltfrieden. Denn in eines siegreichen Deutschlands Händen werden die Vorarbeiten zum dauernden Frieden besser aufgehoben sein als in den Händen

von Engländern und Franzosen, besser als auf einem Kongreß der Neutralen, besser als in der Hand eines charakterlosen amerikanischen Präsidenten. Denn wir sind die ehrlichsten, und es gibt keine Nation, die friedliebender wäre an Haupt und Gliedern als die deutsche. […] Ihr kämpft, und Deutschlands ganzes Volk erträgt Unsägliches: damit es besser werde in der Welt! Auch dafür, daß unsern Kindern und Kindeskindern erspart bleibe, was wir jetzt erdulden, und daß dieser Krieg der letzte sei in Europa.“ *(23. Februar 1917)*

In der „Wilhelmsburger Zeitung“ abgedruckte Briefe des Pastors Cordes an Wilhelmsburger Soldaten vom Jahreswechsel 1914/15 bis zum Frühjahr 1916, dazu die gedruckten Briefsammlungen bis Herbst 1917

Hoffend auf ein frohes Wiedersehn traf uns statt dessen die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn und Bruder, der Kraftfahrer

Franz Wehr

im blühenden Alter von 20 Jahren seiner schweren Verwundung am 7. 7. erlegen ist.

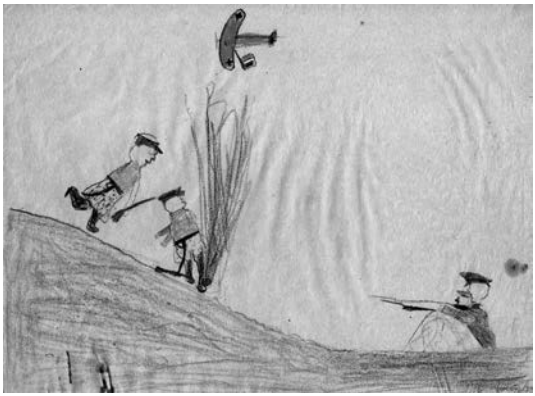
Aufs tiefste betrauert und schmerzlich vermißt von seinen schwergeprüften Eltern

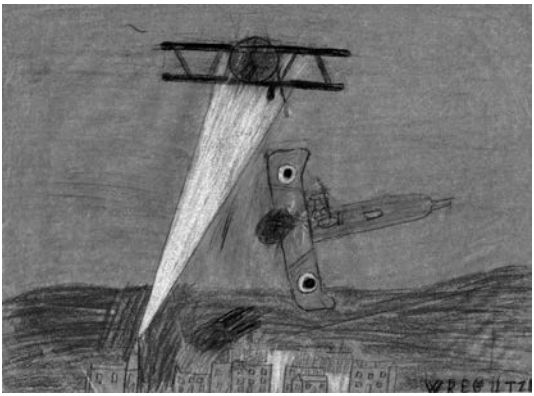
August Wehr u. Frau, geb. Hesse,
und Geschwister
Otto Wehr, z. Zt. im Felde,
Elli Wehr,
Mariechen Wehr.

Wilhelmsburg, den 26. Juli 1918.
Alte Schleuse 16.

Dir ist wohl Du treues Herz,
Uns bleibt nur der bitt're Schmerz.

Todesanzeige

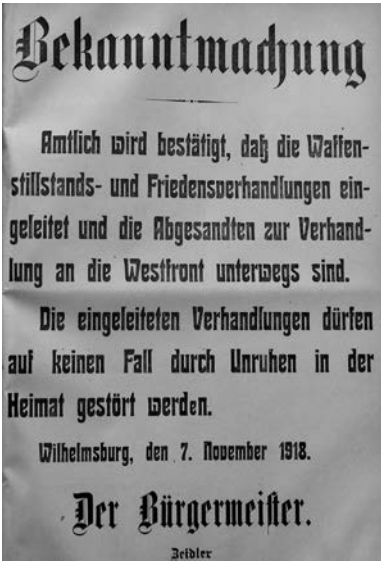




Kinderzeichnungen über den Ersten Weltkrieg, entstanden in den Jahren 1914–15

2 **Wilhelmsburg gehörte bei Kriegsende noch als Landgemeinde zu Preußen, regiert von Herzog Ernst-August. Ein Bericht über dessen Abdankung nach dem Waffenstillstand im November 1918.**

1918 Herzog Ernst-August von Preußen dankt ab



Bekanntmachung

Amtlich wird bestätigt, daß die Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen eingeleitet und die Abgesandten zur Verhandlung an die Westfront unterwegs sind.

Die eingeleiteten Verhandlungen dürfen auf keinen Fall durch Unruhen in der Heimat gestört werden.

Wilhelmsburg, den 7. November 1918.

Der Bürgermeister.

Zeidler

Bekanntmachung zum Waffenstillstand 1918, Wilhelmsburg

Der Frieden, das heißt die Kapitulation: Am 6. November beginnen in Compiègne bei Paris die Waffenstillstandsverhandlungen, fünf Tage später wird das große Morden zu Ende sein. Wilhelm weiß, dass ihm nur noch eine Option bleibt. Seine Arme. Sie muss ihn schützen. Sie muss ihn retten. […] Schon am Abend des 29. Oktober hat Wilhelm in aller Stille Potsdam verlassen, in Richtung Spa. Aus Wien, vom Verbündeten, ist nichts mehr zu erwarten: das Haus Habsburg versinkt im Nichts, Kaiser Karl klammert sich verzweifelt an den Thron.

Da fällt in Deutschland die erste Krone, im Herzen des Reiches, im Herzogtum Braunschweig.

Am Vormittag des 8. November 1918 wogt vor dem Stadtschloss eine riesige Menschenmenge, die Wache ist bereits verschwunden. Noch zögern die Demonstranten. Schließlich stürmt eine Abordnung des örtlichen Arbeiter- und Soldatenrats durchs hohe Portal in die Säle und überreicht dem Herzog die Papiere. Der junge Welfe, Schwiegersohn des Kaisers, braucht nur zwanzig Minuten Bedenkzeit. Dann unterzeichnet er:

„Ich, Ernst-August, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, erkläre, daß ich für mich und meine Nachkommen auf den Thron verzichte und die Regierung in die Hände des Arbeiter- und Soldatenrates lege."

Vom Dach des Schlosses flattert die rote Fahne.

Auszug aus „Eine Schweinebande!" Kaum zu glauben, aber 1918 hatten die Deutschen endlich genug von ihren Fürsten und jagten sie davon. Die Majestäten waren empört, nahmen übel – und hielten die Hand auf. Ein Abschiedspanorama.
Von Benedict Erenz, DIE ZEIT, 4.1.2018

Der Erste Weltkrieg ist endlich zu Ende. Von 34 000 Bewohnerinnen und Bewohnern waren etwa 4500 Männer zum Heer eingezogen, 839 wurden bis zum 1. September 1918 als „gefallen“ gemeldet.

In Berlin wird die Republik ausgerufen. Aber nach wie vor gibt es nur Lebensmittel auf Marken. Viele Menschen hungern. Viele träumen von einer Räterepublik. Auch in der preußischen Landgemeinde Wilhelmsburg gründet sich ein Arbeiterrat, der am 8. November 1918 die Polizeigewalt auf der Elbinsel übernimmt. Ein Büro wird im Lokal von Stüben am Vogelhüttendeich eröffnet, bald aber ins Wilhelmsburger Rathaus verlegt. Unterhaltungs- und Tanzabende werden verboten. Die vorrangige Aufgabe des Arbeiterrat- und Soldatenrats jedoch besteht in den folgenden Monaten darin, die Industriebetriebe zu schützen und Lebensmitteldepots- und Geschäfte gegen Plünderungen zu bewachen. Der Arbeiter- und Soldatenrat will seinen Wachen täglich 7 Mark zahlen, entlohnt werden sollen sie mit vergleichbarem Arbeitslohn in zivilen Berufen. Der Soldatenrat, so berichtet Bürgermeister Zeidler, hält 20 Wachen zur Unterstützung der Gendarmerie für erforderlich, „zumal sich die Diebstähle in letzter Zeit gemehrt haben“. Der Antrag an den Landrat in Lüneburg wird bewilligt.

Am 17. Dezember 1918 wird zu einer öffentlichen Frauenversammlung ins Lokal Sohre in Kirchdorf eingeladen, Thema: das Frauenwahlrecht.

Am 10. Januar 1919 beschließt der Gemeinderat, 10 000 Mark für Arbeiter- und Soldatenrat und Wachleute des Soldatenrates bereitzustellen. Ein paar Tage später berichtet Bürgermeister Zeidler an den Landrat über die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in Wilhelmsburg.

„Aus dem Felde zurückgekehrt, habe ich meine Praxis wieder aufgenommen“, annonciert der in der Veringstraße 20 praktizierende jüdische Arzt Dr. Arthur Levy in der Wilhelmsburger Zeitung.

Am 4. Januar 1919 will sich die Deutsche Demokratische Partei neu gründen, im Lokal Witt in der Veringstraße 30.

Im März 1919 sieht der Verwaltungsbeirat der Arbeiter- und Soldatenräte für den Regierungsbezirk Lüneburg „keinen Raum mehr für die von den Räten bei den Gemeindebehörden ausgeübte Kontrolltätigkeit“. Das ist das Ende des Wilhelmsburger Soldatenrates.

1924 tritt für die neu vereinte Stadtgemeinde Harburg-Wilhelmsburg Dr. Walter Dudek das Bürgermeisteramt an. Zum ersten Mal wird Wilhelmsburg sozialdemokratisch regiert.

Anzeige zur Versammlung zum Umsturz in Deutschland aus der WZ

Morgen, Mittwoch, den 20. November 1918, nachmittags 3 Uhr,
im Lokale des Herrn W. Stüben, Vogelhüttendeich:

Oeffentliche Versammlung.

Tages-Ordnung:

„Der Umsturz in Deutschland.“

Starken Besuch erwartet — Der Vorstand des Soz. Vereins

3 **Insgesamt vier Deutsche haben in der Vergangenheit den Nobelpreis erhalten. Einer der am wenigsten Bekannten unter ihnen war Ludwig Quidde, der den Preis 1927 bekam.**

„Rache für Versailles“ oder „Nie wieder Krieg“?

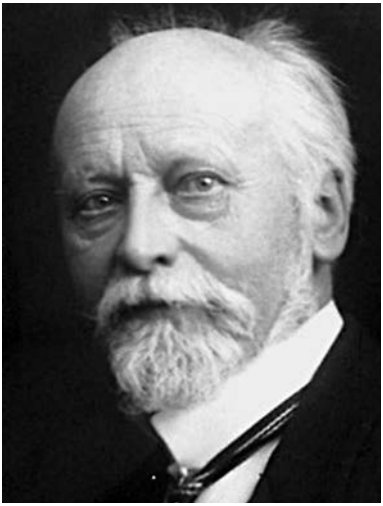
1927
Nobelpreis für den Friedensaktivist Ludwig Quidde, 1858–1941

Vor genau 90 Jahren ging der Friedensnobelpreis an einen Deutschen: An Ludwig Quidde. Ludwig Quidde, Historiker und linksliberaler Politiker, ist einer von vier Deutschen, die den Friedensnobelpreis erhielten. Er kämpfte als unbeugsamer Pazifist gegen Kaiser und „Führer“.

Während die Militaristen nach dem Ersten Weltkrieg insgeheim für den Revanchekrieg arbeiten, kämpfen die Pazifisten mit dem Mittel der Aufklärung gegen illegale Rüstungsmaßnahmen. Eine politische Justiz, die dem Machtstaatsdenken verpflichtet ist, bekämpft jedoch nicht die illegale Geheimrüstung, sondern die legalen Aufklärer. Diese werden mit Hilfe des Landesverrats-Paragrafen kriminalisiert, so geschehen im Prozess gegen Karl von Ossietzky (ebenfalls Nobelpreisträger) wegen des in der „Weltbühne“ erschienenen Artikels „Windiges aus der deutschen Luftfahrt“, der offen legte, wie die Reichswehr entgegen den Bestimmungen des Versailler Vertrages den Aufbau einer Luftwaffe vorantrieb.

Aus DIE ZEIT, Dezember 2017, Text: Wolfram Wette, emeritierter Professor für Neueste Geschichte an der Universität Freiburg

Ludwig Quidde, 1927



Ein Industrieskandal machte 1928 weit über die Veddel und Wilhelmsburg hinaus Schlagzeilen, weil er schon zwei Jahre nach Gründung des Völkerbundes deutlich machte, dass es in Deutschland heimliche Vorbereitungen auf den nächsten Krieg gab.

4

Reichswehr hortet illegal Chemiewaffen aus dem Ersten Weltkrieg – Was macht das Giftgas auf der Veddel?

Wilhelmsburger Zeitung:

Am 20. Mai 1928 wurde die Elbinsel Wilhelmsburg von einem furchtbaren Unglück heimgesucht, das weltweite Folgen haben sollte. Auf dem Gelände der chemischen Fabrik von Dr. Hugo Stoltzenberg in der Hovestraße auf der Veddel explodierte gegen 17 Uhr ein Gastank, in dem Phosgengas aus dem Ersten Weltkrieg gelagert wurde.

Gastank bei der Firma Stoltzenberg, Katastrophe von 1928

Einwurf:

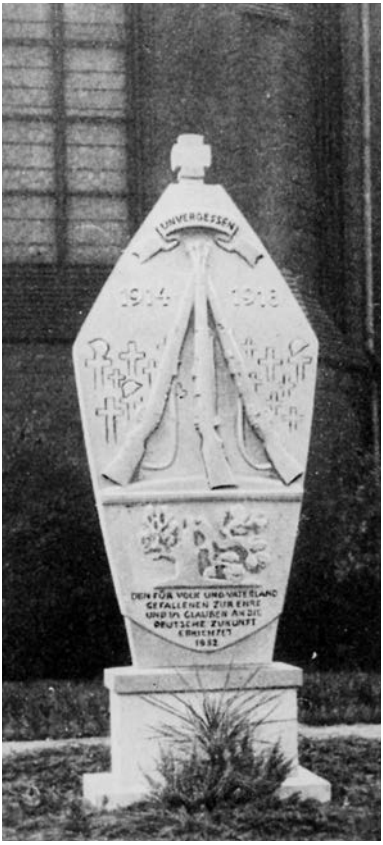
„Dr. Hugo Stoltzenberg hatte das Kampfgas Phosgen aus Reichswehrbeständen übernommen, um es zu vernichten, jedoch weiter gelagert, um es der geheimen Herstellung von Chemie-Waffen zuzuführen und weiterzuverkaufen."

Die tödliche Gaswolke trieb bei nord-östlichen Winden über die Elbinsel Wilhelmsburg hinweg bis nach Harburg. Der Weg der giftigen Schwaden hatte in den betroffenen Gebieten furchtbare Folgen: Bäume und Sträucher wurden kahl, das Vieh fiel tot auf den Wiesen um, und die Menschen erlitten starken Hustenreiz und erkrankten an Vergiftungen der Lunge. Es gab 12 Tote und 324 Erkrankte, hauptsächlich aus Wilhelmsburg und von der Veddel. Das Unglück, mit dem sich auch der damalige Reichstag beschäftigte, erregte weltweites Aufsehen und brachte die Reichsregierung wegen der Lagerung von Giftgasen ins Zwielicht.

Rückblick auf das Phosgengasunglück vor 50 Jahren, Wilhelmsburger Zeitung 24. Mai 1968

5 **Während sich in der Endphase der Weimarer Republik auf den Wilhelmsburger Straßen Nazis und Kommunisten bereits Straßenschlachten lieferten und in Kirchdorf NSDAP und SA schon Zulauf hatten, wurde das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs schließlich mit Hilfe der Kirche erbaut, ganz im Geiste der nationalistischen Kriegervereinskreise. Unter der Leitung des Werftbesitzers Wilhelm Oelkers hatten sie den Vorstand der Reiherstieg-Kirchengemeinde davon überzeugt, eine Fläche direkt vor der Kirche für die Aufstellung des Denkmals zur Verfügung zu stellen. Schon bis Ende 1931 hatten die Kriegervereine einen Betrag von 4027,53 Reichsmark in ihren Kreisen für das Denkmal gesammelt. Über einem Meer von Helmen und Uniformen wurde am 11. September 1932 bei strömendem Regen die Reichskriegsflagge des längst untergegangenen Kaiserreiches geschwenkt. Demokraten waren bei der Denkmaleinweihung nicht mehr anwesend. Nicht nur die Reden des Kriegerverbands, sondern auch die der Pastoren beider Konfessionen waren erfüllt von nationalistischem Pathos.**

Kriegerdenkmal



11. September 1932, Einweihung des Kriegerdenkmales, Reiherstieg-Kirche

Pastor Reinhard, evangelische Reiherstieg-Gemeinde:

„Gottseidank sind im Laufe der Jahre viele Wunden, die der Weltkrieg geschlagen, wieder geheilt, wenn auch die Narben geblieben sind. Doch unsere lieben deutschen Brüder, die für uns gefallen sind, werden wir nie vergessen, dürfen wir nie vergessen. Dazu soll uns das Denkmal, das heute eingeweiht wird, immer erinnern. Die Gottlosen-Bewegung breitet sich immer mehr aus. Vor einigen Monaten wurde in der Fährstraße ein Flugblatt verteilt: „Wir brauchen keinen notverodnenden Gott!“ Soll uns nicht der Glaube, in dem unsere gefallenen Brüder Trost gefunden haben, heilig sein? Deutsches Volk, halte fest an deiner Brüder Glauben, für den sie lebten, starben und siegten. – Und in dieser wirtschaftlich so schweren Zeit, da haben wir stahlharten Gottesglauben nötig, sonst kommen wir nicht durch. Aber Glaube an einen Gott im Himmel hat nur Sinn, wenn er verbunden ist mit treuester Pflichterfüllung auf Erden.“

Nach Beendigung des Gottesdienstes nahmen die Vereine Aufstellung am Denkmal. Das Denkmal war verhüllt, der Platz war geschmückt mit Fahnen und im Hintergrund wehte die Kyffhäuser-Fahne. Rechts und links vom Denkmal waren vom Jungmänner- und Jungmädchenbund des Marinevereins

Mitglieder in Marineuniform aufgestellt. Für die älteren Angehörigen der Gefallenen, welche eine besondere Ehrenkarte erhalten hatten, waren zu beiden Seiten des zu weihenden Denkmals Bänke zum Sitzen aufgestellt. Die Fahnen nahmen zu beiden Seiten des Denkmals Aufstellung.

Pfarrer Schmidts, katholische Kirche:

„Auch die Steine können reden, und so redet auch dieser Stein, von Meisterhand gemeißelt, eine dreifache Sprache. 1. Die Sprache der Heimat, 2. Die Sprache des Glaubens, 3. Die Sprache der Pflicht. Deutsche Männer und Frauen: Seit jeher ist bekannt die Liebe des Deutschen zu seiner Heimat, von jenen Tagen an als Gudrun Ausschau hielt am fernen Gestade bis zu ihrer Heimat."

Einweihung Kriegerdenkmal, Wilhelmsburger Zeitung

Hauptmann von Hallensleben, Regierungsbezirks-Kriegerverband:

„Kraftvoll wie ein Mann zog das deutsche Volk an jenen Augusttagen des Jahres 1914 hinaus. Es galt die Verteidigung der Ehre des deutschen Vaterlandes und seiner Grenzen. Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche! Das war der Sinn dieser Tage. Das war die Lösung des Rätsels, warum es uns möglich war, 4 endlos lange Jahre eine unendliche Last zu tragen, 4 endlos schwere Jahre einen Kampf zu kämpfen, wie ihn die Welt seit ihrer Entstehung nicht gesehen hat. Sie [unsere Soldaten] starben, auf dass wir leben konnten. Das einst unter seinen Hohenzollern groß gewordene und überall Achtung gebietende deutsche Reich wurde zum Knecht des Auslandes und sank immer tiefer in den Abgrund. Wer hörte auf die wenigen, die die alten deutschen Tugenden hochgehalten hatten? Jetzt endlich wie schon so oft in Zeiten äußerster Bedrängung fing das Volk an zu begreifen, was es verloren hatte. Unsere Führung ist zur Zeit in die Hand von Männern gelegt, die endlich ein Ende zu setzen gewillt sind jener Mißwirtschaft und würdelosen Liebedienerei gegenüber dem Ausland und aus einem Klingelstatt einen Ordnungsstaat zu machen. Und so weihe ich denn dich, du stummes aber beredsames Mal, erbaut zu einer Zeit, in der der nationale Gedanke wieder zum Leben erwacht ist."

Am Schluß seiner Rede fiel die Denkmalshülle. Dann erscholl der gemeinsame Gesang „Ich hatt' einen Kameraden". Nach dem Gesang erfolgte die Ehrensalve und die Kranzniederlegung.

Zitiert aus dem Bericht des Vorsitzenden des Kriegervereins Wilhelmsburg, Wilhelm Oelkers, Archiv der Emmaus-Kirchengemeinde Wilhelmsburg

Einzig das sozialdemokratische Volksblatt Harburg-Wilhelmsburg lieferte einen kritischen Kommentar über diese Veranstaltung, bevor es ein halbes Jahr später, im Februar 1933 im Rahmen der Gleichschaltung verboten wurde.

Volksblatt Harburg-Wilhelmsburg vom 13. September 1932

Vierzehn Jahre hat es gedauert, bis man auch in Wilhelmsburg dazu kam, den Opfern des Weltkrieges ein Ehrenmal zu setzen. Ist es nicht eine Satire, daß es in der Regierungszeit des Herrn von Papen, der durch Notverordnung den Kriegsrentnern ihre wenigen Bezüge kürzte, dieses Denkmal eingeweiht wurde?

Schon um 9 Uhr hatte sich eine buntgemischte Gesellschaft auf dem Platz der Reiherstiegkirche eingefunden: Kriegervereine, Reitervereine, Gesangvereine, die freiwillige Feuerwehr, der Stahlhelm und die SA. Bunte Fahnen, bunte Uniformen, die Brust behängt mit Orden und Ehrenzeichen – so zog man in die Kirche.

Um 11 Uhr begann dann die Feier auf dem Platze. Man hatte Konzessionen gemacht. Neben der Marineflagge, der alten Kriegsflagge, der alten Reichsflagge, der Wilhelmsburger Fahne, flatterten auch die preußische Flagge und die Reichsflagge „Schwarzrotgold“. Das war aber auch das einzige, was darauf hindeutete, daß wir noch eine deutsche Republik haben. Republikanische Organisationen waren der Feier ferngeblieben. Sie hatten bei dieser Veranstaltung auch nichts zu suchen. Der evangelische Geistliche eröffnete den Reigen der Redner. Er sprach von dem Opfertod der Gefallenen und von unserer Dankespflicht ihnen gegenüber. Tiefer war die Rede des katholischen Geistlichen, sie bewegte sich in ähnlichen Gedankengängen. Aber dann folgte der Pferdefuß: „Duldet nicht die Gottesleugner in Eurer Mitte, gebt Eure Kinder nicht denen in die Schule, die die Seele leugnen, die gewagte Experimente veranstalten.“ (Das war ein deutlicher Hieb gegen die weltlichen Schulen).

Der dritte Redner war ein Herr in der Uniform einer Armee der Vorkriegszeit, mit Orden behangen. Und nun ging es los mit der Geschichtsklitterung schlimmster Art: „Das unter den Hohenzollern groß gewordene Deutschland“. Vom Zusammenbruch hörte man nur: „Das im Stich gelassene angestammte Herrscherhaus, das vergiftete und zersetzte Heer.“ „Vierzehn Jahre der Schmach und Schande liegen hinter uns.“ „Die falschen Propheten des Materialis-mus, die jedem einzelnen seinen Vorteil versprachen.“ „Nur in einem Deutschland hoch in Ehren können wir leben.“ - - und so weiter. Dann fiel die Denkmalshülle. Die Kranznieder-legung der einzelnen Organisationen folgte.

Da verlies der Berichterstatter den Platz mit dem Gedanken: Ihr Opfer des Krieges, die ihr in dem Glauben hinauszogt, eure Pflicht zu tun gegenüber Eurer Heimat, seid ihr dafür gefallen, habt ihr dafür gekämpft, daß jetzt 14 Jahre nach eurem Tode die Leute, die 1918, als es hieß, auf den Trümmern des zusammengebrochenen Kaiserreiches ein neues Deutschland, ein Deutschland der Freiheit, der Demokratie, des Kameradschaftsgeistes, der Solidarität zu schaffen, daß diese Leute, die damals abseits standen, die den vaterlandslosen Gesellen die schwere Arbeit des Wiederaufbaus überließen, daß diese Leute Euch heute ein Denkmal setzen?

Nein und tausendmal nein! Wir gedenken der Opfer des Krieges in dem Wissen, einer neuen Menschheit des Friedens die Bahn zu ebnen.

Volksblatt Harburg-Wilhelmsburg, 13. 9. 1932. Redakteur: Paul Malak, Hervorhebungen im Original

Örtliche Umschau

Einweihung des Wilhelmsburger Kriegerdenkmals

Vierzehn Jahre hat es gedauert, bis man auch in Wilhelmsburg dazu kam, den Opfern des Weltkrieges ein Ehrenmal zu setzen. Ist es nicht eine Satire, daß in der Regierungszeit des Herrn von Papen, der durch Notverordnung den Kriegsrentnern ihre wenigen Bezüge kürzte, dieses Denkmal eingeweiht wurde?

Schon um 9 Uhr hatte sich eine buntgemischte Gesellschaft auf dem Platze der Reiherstieger Kirche eingefunden: Kriegervereine, Reitervereine, Gesangvereine, die Freiwillige Feuerwehr, der Stahlhelm und die SA. Bunte Fahnen, bunte Uniformen, die Brust behängt mit Orden und Ehrenzeichen — so zog man in die Kirche.

Um 11 Uhr begann dann die Feier auf dem Platze. Man hatte Konzessionen gemacht. Neben der Marineflagge, der alten Kriegsflagge, der alten Reichsflagge, der Wilhelmsburger Fahne, flatterten auch die preußische Flagge und die Reichsflagge „Schwarz-rot-gold". Das war aber auch das einzige, was darauf hindeutete, daß wir noch eine deutsche Republik haben. Republikanische Organisationen waren der Feier fern geblieben, sie hatten bei dieser Veranstaltung auch nichts zu suchen.

Der evangelische Geistliche eröffnete den Reigen der Redner. Er sprach von dem Opfertod der Gefallenen und von unserer Dankespflicht ihnen gegenüber. Tiefer war die Rede des katholischen Geistlichen, sie bewegte sich in ähnlichen Gedankengängen. Auch hier zunächst das Gedenken an die Toten und dann der Hinweis auf das Leben. Im Sinne der Toten handeln heiße Nächstenliebe, Solidarität zeigen. Aber dann folgte der Pferdefuß. „Duldet nicht die Gottesleugner in eurer Mitte, gebt eure Kinder nicht denen in die Schule, die die Seele leugnen, die gewagte Experimente veranstalten." (Das war ein deutlicher Hieb gegen die weltlichen Schulen.) Die Dreieinigkeit von Elternschaft, Schule und Kirche müsse erhalten bleiben.

Der dritte Redner war ein Herr in der Uniform einer Armee der Vorkriegszeit, mit Orden behangen. Sein Motto war: „Was du ererbt hast von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen." (Literaturkenntnis scheint nicht die Stärke des neuen Deutschlands zu sein.) Und nun ging es los mit der Geschichtsklitterung schlimmster Art. „Das unter den Hohenzollern groß gewordene Deutschland." Vom Zusammenbruch hörte man nur: „Das im Stich gelassene angestammte Herrscherhaus, das vergiftete und zersetzte Heer." „Vierzehn Jahre der Schmach und Schande liegen hinter uns." „Die falschen Propheten des Materialismus, die jedem Einzelnen seinen Vorteil versprachen." „Die Mißwirtschaft im Innern, die Liebedienerei dem Ausland gegenüber." „Nur in einem Deutschland hoch in Ehren können wir leben." — — und so weiter.

Dann fiel die Denkmalshülle; ein Teil der Stauffacher-Rede aus dem Wilhelm Tell (ausgerechnet) wurde von irgend jemand gesprochen. Die Kranzniederlegung der einzelnen Organisationen folgte. Da verließ der Berichterstatter den Platz mit dem Gedanken: Ihr Opfer des Krieges, die ihr in dem Glauben hinauszogt, eure Pflicht zu tun gegenüber eurer Heimat, seid ihr dafür gefallen, habt ihr dafür gekämpft, daß jetzt 14 Jahre nach eurem Tode die Leute, die 1918, als es hieß, auf den Trümmern des zusammengebrochenen Kaiserreiches ein neues Deutschland, ein Deutschland der Freiheit, der Demokratie, des Kameradschaftsgeistes, der Solidarität zu schaffen, daß diese Leute, die damals abseits standen, die den vaterlandslosen Gesellen die schwere Arbeit des Wiederaufbaues überließen, daß diese Leute euch heute ein Denkmal setzen? Nein und tausendmal nein! Wir gedenken der Opfer des Krieges in dem Willen, einer neuen Menschheit des Friedens die Bahn zu ebnen.

Paul Malak.

Der Artikel im Volksblatt Harburg-Wilhelmsburg, erschienen am 13. September 1932

Vor der Redaktion des „Volksblatt für Harburg-Wilhelmsburg u. Umgegend“ in der Fährstraße 73, 1932

Dienstag
28. Februar 1933

Volksblatt
für Harburg-Wilhelmsburg u. Umgegend

Verboten!

wurde auf Anordnung des kommissarischen preußischen Innenministers die gesamte sozialdemokratische Presse in Preußen und damit auch das

Volksblatt für Harburg-Wilhelmsburg

auf die Dauer von 14 Tagen.

Harburg-Wilhelmsburg, 28. Februar 1933.

Bekanntmachung: Verbot des „Volksblatt für Harburg-Wilhelmsburg u. Umgegend“ im Februar 1933

Wilhelmsburg war rot. Vor 1933 war eine große Mehrheit der Arbeiterbevölkerung in hohem Maße politisch interessiert und aktiv. Die hier stark ausgeprägte Arbeiterkultur gibt davon Zeugnis, sie ist aber andererseits auch Ausdruck der großen wirtschaftlichen Not zu Beginn der 1930er-Jahre. Noch bei den Wahlen vom März 1933 behaupteten die Arbeiterparteien SPD und KPD ihre Mehrheit von über 50 %. Doch es nützte ihnen nichts. Die Solidarität wich kurze Zeit später einem lähmenden Klima von Angst, Schweigen und Misstrauen. Erschreckend viele aus dieser aktiven Arbeiterbewegung reihten sich 1933 in die Nazibewegung ein.

1933, Alltag unterm Hakenkreuz

Leo Kunkolewski:

„Es war ja so: Die Nazis hatten vor 1933 in Wilhelmsburg nie was zu Wege gekriegt. Bis zum 31. Januar bestand hier kein SA-Sturm und nichts. Die konnten sich nicht auf die Straße wagen. Diese Märzgefallenen, die jetzt in die SA gingen, die wurden dann besonders eingesetzt bei der Jagd auf Kommunisten, das waren unsere schlimmsten Gegner, denn die kannten uns. Wir mussten uns nun in Acht nehmen vor den eigenen ehemaligen Genossen. Ich bin von 1933 bis 1936 zu keiner Veranstaltung mehr gegangen, abends nicht mehr aus der Wohnung gegangen, weil gerade dann die SA-Truppen durch die Straßen gingen. Wenn die jetzt jemanden trafen, der als Kommunist bekannt war, haben sie ihn ohne weiteres zusammengeschlagen. Genau dafür waren diese Überläufer damals eingesetzt."

Heute abend
im Stadtteil Wilhelmsburg
alles auf die Straße
für die Freiheit!
Aufstellung 7 Uhr in der Auerstraße
Abmarsch 7¼ Uhr

Volksblatt Harburg-Wilhelmsburg: Aufruf zur letzten Demonstration gegen Hitler

„Ich gehörte mit zu denen, die nach dem Reichstagsbrand verhaftet werden sollten. Die KPD hatte hier zur Polizei Verbindungen, so dass wir die Liste einen Tag vorher bekamen. Da standen die Namen derjenigen drauf, die in „Schutzhaft" genommen werden sollten. Die meisten haben sich danach gerichtet und waren dann nicht zu Hause. In dem Eckhaus, in dem wir wohnten, hatten die Nazis unten ein Büro eingerichtet. Wenn ich nach Hause wollte, haben mich die Genossen im Notfall immer gewarnt. Und mit einem Mal pfeift da einer. Ich in den Hof runter, das Fahrrad genommen und weg: Die SA war da! Bis zur nächsten Ecke bin ich noch gekommen, doch dann riefen sie: „Halt, stehenbleiben!

Bürgermeister Dudek muss das Rathaus verlassen

Es wird geschossen!“ Ja, was sollte ich machen, ich musste mit zur Wache, die war damals im Spritzenhaus in der Rudolfstraße.“

„Ich lebte illegal, aber ich wollte doch den I. Mai-Umzug sehen. Der Fass-Großhändler Arthur Wulf, der ritt als erster hoch zu Ross voran. Die Nazis hatten so einen Trommler- und Pfeifenchor eingerichtet, und plötzlich siehst du deine Genossen da mitmarschieren bei den Nazis. Das war am I. Mai 1933. Wie sie da in Scharen übergelaufen sind! „Da gibt‘s Arbeit!“ Für die hieß es, jetzt endlich aus dem Dreck herauszukommen. Als Hitler an die Macht kam, war das erste: Arbeitsbeschaffung. Man begann dann, die SA weiter aufzubauen. Die Arbeitslosen hatten knapp noch ‚ne Hose überm Hintern und ein Paar Schuhe an den Füßen. Und nun gab es bei der SA Schaftstiefel und Uniform! Das kostete noch nicht mal was. Dazu kam das Versprechen: „Ihr seid die ersten, die Arbeit kriegen!“

Hakenkreuzfahnen in der Veringstraße, 1933

„Du musstest immer damit rechnen, dass so ein SA-Trupp ankommt und dann warst du fällig. Vor allem die Hitlerjugend, die Pimpfe mit der Fahne, traten vermehrt in Erscheinung. Und dann musstest du an der Straße stehen und die Fahne grüßen. Wenn ich so etwas rechtzeitig sah, bin ich vorher immer in die nächste Straße abgebogen. Einmal aber waren da so 12-jährige Jungen, die sind ausgeschwärmt: „Können Sie die Fahne nicht grüßen?“ Ich habe mich entschuldigt und behauptet, dass ich sie nicht gesehen hätte. Das war gegen meine Überzeugung, aber es war so!“

Ausgewählte Texte aus Zeitzeugeninterviews, veröffentlicht in: Zerbrochene Zeit – Wilhelmsburg im Nationalsozialismus, Hrsg. Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg, Dölling und Galitz Verlag Hamburg, 1993

Leo Kunkolewski 1990

Der deutsche Überfall auf Polen am 1. September 1939 markierte den Beginn des Zweiten Weltkriegs. In den ersten Kriegsjahren errang die Wehrmacht rasche militärische Erfolge. Überaus positiv wirkte sich das auf die generelle Zustimmung in der deutschen Bevölkerung zur Politik des NS-Regimes aus. Auch in Wilhelmsburg herrschte zunächst offenbar eine euphorische Stimmung. Die schreckliche Wirklichkeit des Kriegs begann erst nach und nach durch zunehmende eigene Betroffenheit ins Bewusstsein vieler Menschen zu dringen. Wie schon im Ersten Weltkrieg erst zu dem Zeitpunkt, als die ersten Wilhelmsburger Soldaten als gefallen gemeldet wurden. Weit über 1000 sollten es bis Kriegsende werden.

Als im Frühjahr 1940 der deutsch-englische Luftkrieg begann, merkten die Wilhelmsburger vor allem an den einsetzenden Alarmen, dass der Krieg sie auch am Wohnort bedrohte. Die ersten schweren Luftangriffe erlebte Wilhelmsburg im Rahmen der Operation „Gomorrha“ Ende Juli, Anfang August 1943. Inzwischen waren die USA in den Krieg gegen Deutschland eingetreten, und das Bombardement englischer und amerikanischer Geschwader brachte Hamburg die heftigsten Zerstörungen. Mindestens 34 000 Menschen starben, ganze Stadtviertel wurden dem Erdboden gleich gemacht und mehr als die Hälfte des Wohnungsbestandes vernichtet. Wilhelmsburg entging bei diesen Angriffen größerer Zerstörung, doch schon nach dem ersten Bombardement erhielten die Wilhelmsburger vor Ort Eindrücke, was der verstärkte Bombenkrieg der Alliierten für sie bedeuten würde: „Wir fanden am nächsten Morgen in den Gärten in Wilhelmsburg Rechnungen und andere Geschäftspapiere einer Altonaer Bäckerei. Das Papier war durch den Feuerwirbel in die Luft getragen und sank erst in Wilhelmsburg wieder zur Erde“, so notierte später ein Zeitzeuge. Der Glaube an eine funktionierende deutsche Luftabwehr war anschließend auch in Wilhelmsburg nachhaltig zerstört.

1939–1945 Krieg und Verfolgung

Zeitzeugen erinnern sich an den Zweiten Weltkrieg

Leo Kunkolewski:

„Als Staatenloser und ‚politisch Unzuverlässiger‘ wurde ich im September 1939, also genau zu Kriegsbeginn, verhaftet und zum Arbeitseinsatz in ein Straflager nach Nakel, ins besetzte Polen, gebracht. Wir sollten dort zu Aufräum- und Wiederaufbauarbeiten eingesetzt werden. Dort war es üblich, dass wir vor den Wachmannschaften antreten mussten. Jeder, der einen Schritt aus der Reihe machte, wurde umgehend erschossen. Es wurde marschiert von nachmittags bis tief in die Nacht. Unterwegs war einmal eine Pause, da durftest du dich hinsetzen an den Straßenrand zum Ausruhen, von Hunden bewacht. Übernachtet haben wir in einem alten Gymnasium, da lagen wir in der Aula, die vielleicht 10 x 30 Meter groß war. Dort mussten wir mit 300 Mann unterkommen. Die Betten standen zu viert übereinander, 80 Zentimeter Platz und 50 Zentimeter Zwischenraum. Es gab kein Stroh, sondern nur Bretter zum Liegen. Geschirr gab es

gar keines. Derjenige, der ein Kochgeschirr hatte, musste das rumgehen lassen. Die Toiletten waren kaputt. Draußen hatten sie einen Graben ausgehoben, darauf lag ein gefällter Baumstamm, das war dann die Toilette. Morgens und abends wurde darüber Chlorkalk ausgestreut. Dann gab es Verpflegung – das weiß ich noch heute – eine Suppe: Da wurde der Eimer voll Wasser gefüllt und dann ein Stück Kürbis reingeschmissen, ein bisschen Salz dazu und fertig war unser Mittagessen. Brot gab es immer für fünf Mann einen Laib, mittwochs und sonntags. Das waren praktisch für sechs Mann sechs Pfund Brot pro Woche.

Um das ganze Gelände war ein hoher Stacheldraht mit großen Wachtürmen. Und dort gab es auch die sogenannten Propagandakompanien, die dann die ‚Untermenschen' gefilmt haben. Das waren wir! Ich habe solche Filme in der Wochenschau später selbst gesehen. Die wurden nur zu Propagandazwecken gedreht, um zu zeigen: Seht, das sind die Untermenschen. Die müssen ausgerottet werden! Die Untermenschen – das waren wir …"

Eine Frau:

„Wir haben den Krieg 1939 noch gar nicht richtig ernst genommen. Die Frauen haben Feldpostbriefe an die Front geschrieben, die Männer sind auf Urlaub gekommen als Soldaten und waren frohen Mutes. Das ging alles viel zu schnell, der Siegestaumel war groß. Wir jungen Leute haben uns nicht viele Gedanken gemacht. Aber die Alten, die haben gewusst, worauf das hinausläuft, die hatten ja den Ersten Weltkrieg erlebt."

Richtfest Hermann-Göring-Siedlung 1937

Hermann Westphal:

„Im Jahr 1940 musste ich zur Musterung meines Jahrgangs. Dort wurde ich für „wehrunwürdig“ befunden und vom Dienst bei der Wehrmacht ausgeschlossen. Darüber war ich eigentlich nicht böse …

Im Oktober 1942 – ich befand mich zu dieser Zeit auf einem Kriegsschiff zur Werftabnahme-Fahrt auf der Ostsee – erhielt ich meinen Einberufungsbescheid nach Heuberg zum Bewährungsbataillon. Ich wurde nach Flensburg eingezogen und kam von dort zur Rekrutenausbildung nach Tondern in Dänemark. Gemeinsam mit anderen Rekruten musste ich zuschauen wie ein Obergefreiter wegen Fahnenflucht auf unserem Schießstand standrechtlich erschossen wurde.

Leo Kunkolewski:

„Fliegerangriff: Man sah die Flugzeuge in der Sonne blinken. Unser Wohnblock war getroffen. Die Bombe war durch unsere Küche in den Keller reingegangen und dort explodiert. Dann ist das ganze Haus zusammengesackt. Ich habe also die Laube in unserem Schrebergarten ausgebaut, um eine Bleibe für uns zu haben. Als ich beinahe fertig war – ich hatte auch schon wieder drei Tassen und zwei Teller –, kam wieder ein Angriff. Wieder Alarm, ich konnte gerade noch in den Graben. Wieder ging in unmittelbarer Nähe eine Bombe rein und als sie ins Erdreich schlug, schmiss sie alles hoch. Meine Laube war also wieder zusammengefallen. Jetzt musste ich versuchen, aus dem Kaputten etwas zusammenzubauen.“

Bombenschäden am Bahnhof Wilhelmsburg, im Hintergrund der große Flakbunker

Hermann Westphal:

„Am 15. Januar 1944 wurde ich vor Leningrad verwundet; ich bekam einen Oberarmdurchschuss, der mir heute noch zu schaffen macht. Während meines Genesungsurlaubs im Sommer 1944 in Bayern erhielt ich die Nachricht, dass meine Mutter – sie war bereits über 65 Jahre alt – im Zuge der Aktion ‚Gewittersturm‘ nach dem Attentat auf Hitler verhaftet worden war und sich im Konzentrationslager Fuhlsbüttel befand. Mein über 70 Jahre alter und fast blinder Vater wurde von Nachbarn betreut. Im Herbst desselben Jahres verlor ich durch einen Bombenangriff auf Harburg meine Wohnung. Meine Frau nebst den beiden Kindern wurde aufs Land evakuiert. Im Juli 1945 wurde ich aus kanadischer Kriegsgefangenschaft entlassen und traf in einem Nachbarort von Dannenberg meine Frau samt Kindern wieder.“

Eine Frau:

„Als der Krieg mit Russland losging, habe ich in Wilhelmsburg bei Haltermann gearbeitet. Dort wurden in einem großen Gebäude diese Flugzeugteile montiert. Da arbeiteten lauter Wilhelmsburger Hausfrauen. Es gab dort nur einen kleinen Splitterschutzbunker, da mussten wir immer rein. Dieser Bunker war nur aus Wellblech. Gerade bei Haltermann, wo Benzin und Benzol hergestellt wurden – wenn da eine Bombe runter gegangen wäre, man hätte nichts von uns wiedergefunden. Wir arbeiteten mit 20 Hausfrauen und einigen italienischen Kriegsgefangenen. Zwei Meister beaufsichtigten uns alle. Wenn wir Feierabend hatten, haben wir auf der anderen Seite die KZ-Frauen gesehen. Die mussten für Haltermann Gräben ausheben. Das war schlimm. Die Frauen standen unter strenger SS-Bewachung. Wir haben auch gesehen, dass Frauen erschossen wurden. Sie wurden losgejagt und auf der Flucht erschossen. Das habe ich gesehen, das kann ich beschwören. Das sind Tatsachen."

Eine Frau:

„Wenn ich heute so darüber nachdenke: Aus jedem Haushalt sind einer oder zwei gefallen, wenn man die Veringstraße so runtergeht. Der Heilmann und der Sievers, nebenan Mikulski und Zillert …, so junge Menschen! Das war 'ne schlimme Zeit. Nach dem großen Angriff auf Hamburg haben wir doch gedacht, jetzt muss Schluss sein mit dem Krieg. Es wird Zeit, dass der Wahnsinn endlich aufhört."

Ausgewählte Texte aus Zeitzeugeninterviews, veröffentlicht in: „Zerbrochene Zeit – Wilhelmsburg im Nationalsozialismus", Hrsg. Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg, Dölling und Galitz Verlag Hamburg, 1993

Das jüdische Ehepaar Wolf, geb. 20.2.1870 in Neustadt, und Fanni Borower, geb. 21.11.1875 in Posen, hat am Vogelhüttendeich 34, in einer der Wohnungen in der ersten Etage, gewohnt. Borowers besaßen seit Mitte der 1920er-Jahre mehrere Häuser in Wilhelmsburg. Ihr Einkommen waren die Mieteinnahmen der Häuser, damit trugen sie die Hypothekenschulden ab. Die Konten der Borowers wurden auf Grundlage der Sicherungsanordnung der Devisenstelle beim Oberfinanzpräsidenten Hamburg vom 24. Dezember 1938 gesperrt, weil „damit zu rechnen [sei], dass sie in nächster Zeit auswandern“ würden. Wolf und Fanni Borower wurden am 6. Dezember 1941 nach Riga deportiert. Auf den Stolpersteinen an ihrem Wohnort ist vermerkt: „verschollen in Riga“.

8

Dezember 1941 Deportation des Ehepaars Borower aus Wilhelmsburg

Stolpersteine für Fanni und Wolf Borower

„Nun wissen wir es: Am 5. oder 6. Dezember geht es fort. Keiner fragt, wohin. Jeder weiß es, und keiner gesteht es sich ein. Wir sind jetzt elf in den zwei Zimmern Hartungstraße. Die Borowers sind die ältesten und beide krank. Werden sie die Reise überstehen? Wolf Borower sagt zu seiner Fanni, es werde das gelobte Land. Und wenn sie wimmert und versucht, das geschwollene Knie auszustrecken, streichelt er sie und sagt, sie müsse sich über die Eisblumen an den Fenstern freuen. Solch schöne Eisblumen dieses Jahr! Wie nie zuvor. Und draußen sei alles so fröhlich, der Krieg nicht zu spüren. Ob sie schon die Fichten und die Tannen gesehen hat, die bald in die Häuser geholt werden. Die Christen schmücken die Tannen; aber wir haben jetzt Chanukka und nicht einmal einen Leuchter, nur die Eisblumen. Eisblumen ersetzen manchmal die Chanukkaleuchter.

Am Morgen kommen dreimal hintereinander SS-Leute und wollen unsere Papiere. Wir sagen, dass wir sie schon haben abgeben müssen und dass wir registriert sind. Ob es nicht etwas zu heizen und einen Arzt für Fanni Borower. Sie grinsen und sagen, wir brauchten keinen Ofen mehr und Ärzte gebe es nicht einmal für die anständigen Menschen. Für die anständigen Menschen sagt er. Und Fanni Borower sagt, es ginge ihr schon besser. Keine Umstände. Keiner will ‚Umstände‘, weil man dann gleich ausgesondert wird und gleich mitkommen muss. Wer weiß, wohin. Mittags um zwei gibt es für jeden ein Stück Brot, Marmelade und etwas Schmalz. Keiner fragt, ob das zusammen passt. Wir essen das alles auf. Wie die Ratten, die auch alles aufessen und nicht fragen, ob es zusammenpasst. Dazu gibt es aus einer Kanne Malzkaffee. Dann kommt eine Frau, dick und grobschlächtig. Leibesvisitation! Sie greift jedem unters

Hemd, in die Hosen. Wir müssen die Arme hochhalten und die Beine breit machen. Sie wühlt alles durch und nimmt der alten Borower die Tinktur für das Knie weg. Das sei Alkohol, sagt sie. Und für Juden sei jeglicher Alkohol verboten. Bei Todesstrafe.

Fanni wimmert, Wolf hält ihr den Mund zu. Die Frau sagt, dass es morgen in aller Frühe losgehe. Wir würden geweckt, und dann müssten wir auch Uhren abliefern und die Eheringe. Und wehe, wer etwas verstecke.

Der alte Borower erleidet am Nachmittag einen Herzanfall. Wir massieren ihn und müssen frische Luft hereinlassen, obwohl alle frieren. Er ist blau im Gesicht, und wir geben ihm den Rest aus der Kanne zu trinken. ‚Es wird das gelobte Land sein!', sagt er immer wieder. ‚Ihr werdet es sehen!' Er sagt es und sagt es und hat keinen Glauben mehr an das gelobte Land. Nachdem wir das Fenster geschlossen haben, sind die Eisblumen verschwunden."

Brief [gekürzt] von Thekla Bernau aus dem Judenhaus in der Hartungstraße am Vorabend des Transports, 5.12.1941, in: Geschichte des Ehepaars Borower: Barbara Günther, Margret Markert, Klaus Möller, „Stolpersteine in Harburg, Wilhelmsburg und auf der Veddel", Hrsg. vom Institut der Geschichte der Juden in Hamburg und der Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 2012

Wilhelmsburg am 5. Juni 1945

Hans Leipelt wurde am 28. Juli 1921 in Wien geboren. Seit 1936 wohnte die Familie in Wilhelmsburg. Hans Vater Konrad Leipelt war technischer Direktor der Zinnwerke Wilhelmsburg. Die Nürnberger Rassengesetze von 1935 griffen tief in das weitere Leben der Familie Leipelt ein. Obwohl Katharina Leipelt wie ihre Eltern evangelisch getauft war, galt sie nach nationalsozialistischer Lesart als Jüdin, da ihre Eltern gebürtige Juden waren. Ihre Kinder Hans und Maria waren demnach „Halbjuden“ bzw. „jüdische Mischlinge 1. Grades“, und ihre Ehe mit dem „Arier“ Konrad Leipelt wurde als `Mischehe´ eingestuft. Nach dem Abitur absolvierte Hans Leipelt seinen Arbeitsdienst am Westwall, anschließend meldete er sich freiwillig zum Militärdienst. Als Infanterist nahm er am Polen- und ein halbes Jahr später am Frankreichfeldzug teil. Im Juni 1940 wurde er für seinen militärischen Einsatz mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Nach dem Abschluss des Waffenstillstands mit Frankreich wurde er im August 1940 als „Halbjude“ unehrenhaft aus der Wehrmacht entlassen. Dank seines einflussreichen Vaters konnte er in Winter 1940/41 in Hamburg ein Chemiestudium beginnen, später am Chemischen Institut der Ludwig-Maximilians-Universität in München fortsetzen. Dort kam er in Kontakt mit der Widerstandsgruppe Weiße Rose und beschloss, deren Flugblätter in Hamburg zu verbreiten, indem er den Hamburger Zweig der Weißen Rose mit aufbaute. Hans Leipelt starb für diesen Mut am 29. Januar 1945 auf demselben Schafott im Gefängnis München-Stadelheim, auf dem vor ihm die Geschwister Scholl und andere Mitglieder der „Weißen Rose“ hingerichtet worden waren. Eine Gedenktafel und ein Portrait erinnern im Eingang der Stadtteilschule Wilhelmsburg in der Rotenhäuser Straße 67 in Wilhelmsburg an Hans Leipelt.

Hans Leipelt

1945, 5. Flugblatt der Weißen Rose

„Aufruf an alle Deutsche!

Der Krieg geht seinem sicheren Ende entgegen. Wie im Jahre 1918 versucht die deutsche Regierung alle Aufmerksamkeit auf die wachsende U-Boot-Gefahr zu lenken, während im Osten die Armeen unaufhörlich zurückströmen, im Westen die Invasion erwartet wird. Die Rüstung Amerikas hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht, aber heute schon übertrifft sie alles in der Geschichte seither Dagewesene. Mit mathematischer Sicherheit führt Hitler das deutsche Volk in den Abgrund. Hitler kann den Krieg nicht gewinnen, nur noch verlängern! Seine und seiner Helfer Schuld hat jedes Maß unendlich überschritten. Die gerechte Strafe rückt näher und näher!

Was aber tut das deutsche Volk? Es sieht nicht und es hört nicht. Blindlings folgt es seinen Verführern ins Verderben. Sieg um jeden Preis! haben sie auf ihre Fahne geschrieben. Ich kämpfe bis zum letzten Mann, sagt Hitler – indes ist der Krieg bereits verloren.

Deutsche! Wollt Ihr und Eure Kinder dasselbe Schicksal erleiden, das den Juden widerfahren ist? Wollt Ihr mit dem gleichen Maße

gemessen werden wie Eure Verführer? Sollen wir auf ewig das von aller Welt gehaßte und ausgestoßene Volk sein? Nein! Darum trennt Euch von dem nationalsozialistischen Untermenschentum! Beweist durch die Tat, daß Ihr anders denkt! Ein neuer Befreiungskrieg bricht an. Der bessere Teil des Volkes kämpft auf unserer Seite. Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt! Entscheidet Euch, ehe es zu spät ist! Glaubt nicht der nationalsozialistischen Propaganda, die Euch den Bolschewistenschreck in die Glieder gejagt hat! Glaubt nicht, daß Deutschlands Heil mit dem Sieg des Nationalsozialismus auf Gedeih und Verderben verbunden sei! Ein Verbrechertum kann keinen deutschen Sieg erringen. Trennt Euch rechtzeitig von allem, was mit dem Nationalsozialismus zusammenhängt! Nachher wird ein schreckliches, aber gerechtes Gericht kommen über die, so sich feig und unentschlossen verborgen hielten.

Was lehrt uns der Ausgang dieses Krieges, der nie ein nationaler war?

Der imperialistische Machtgedanke muß, von welcher Seite er auch kommen möge, für alle Zeit unschädlich gemacht werden. Ein einseitiger preußischer Militarismus darf nie mehr zur Macht gelangen. Nur in großzügiger Zusammenarbeit der europäischen Völker kann der Boden geschaffen werden, auf welchem ein neuer Aufbau möglich sein wird. Jede zentralistische Gewalt, wie sie der preußische Staat in Deutschland und Europa auszuüben versucht hat, muß im Keime erstickt werden. Das kommende Deutschland kann nur föderalistisch sein. Nur eine gesunde föderalistische Staatenordnung vermag heute noch das geschwächte Europa mit neuem Leben zu erfüllen. Die Arbeiterschaft muß durch einen vernünftigen Sozialismus aus ihrem Zustand niedrigster Sklaverei befreit werden. Das Truggebilde der autarken Wirtschaft muß in Europa verschwinden. jedes Volk, jeder einzelne hat ein Recht auf die Güter der Welt!

Freiheit der Rede, Freiheit des Bekenntnisses, Schutz des einzelnen Bürgers vor der Willkür verbrecherischer GewaltStaaten, das sind die Grundlagen des neuen Europa.

Unterstützt die Widerstandsbewegung, verbreitet die Flugblätter!“

Copyright: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin. *Der Wilhelmsburger Hans Leipelt war Mitglied der Weißen Rose und wurde am 29.1.1945 in München-Stadelheim hingerichtet.*

In den Jahren 1947 bis 1952 schrieben Wilhelmsburger Abiturienten und Abiturientinnen des damals einzigen Gymnasiums an der Rotenhäuser Straße nieder, wie sie Nationalsozialismus und Krieg erlebt hatten. Im sogenannten „Bildungsbericht", den alle Schüler als Zulassungsvoraussetzung zur Reifeprüfung schreiben mussten, schilderten sie ihre Erfahrungen in der Hitlerjugend, der Kinderlandverschickung und während des Krieges. Eine schulische Pflichtübung also, die nicht unbedingt zu schonungsloser Aufrichtigkeit nötigte. Trotzdem stellen sich die Schüler und Schülerinnen diesen Fragen sehr offen: Die folgenden Zitate sind diesen Aufsätzen entnommen.

Nach 1945 kritische Nachlese: Schulaufsätze Wilhelmsburger Abiturienten und Abiturientinnen

Mädchen:

„In jenem furchtbaren Sommer des Schicksalsjahres 1943 spürte ich zum ersten Male ganz deutlich die erbärmliche Verlogenheit der maßgebenden Persönlichkeiten. Wie konnte man an einen Sieg glauben, wie von einem Sieg sprechen, wenn das Menschenleben nichts mehr galt? Ich litt sehr unter all der fremden Not. Unser Haus blieb durch Zufall von dem Feuer verschont. In diesen Tagen sah ich meinen Vater zum ersten Mal in meinem Leben weinen. Das unsagbare Elend, das ihm überall begegnet war, hatte ihn mürbe gemacht und alt. Ich selbst war der Verzweiflung nahe. Auch heute kann ich nur noch mit tiefer Erschütterung an die weinenden Frauen denken, an die wimmernden Kinder und die Mütter, die ihr Liebstes unter den rauchenden Trümmern verloren hatten und einem mit leeren, brennenden, fragenden, vorwurfsvollen Augen bis auf den Grund der Seele zu sehen vermochten."

Flakhelfer auf einer Weihnachtsfeier 1944

Mädchen:

„Die letzten Tage des Krieges bildeten nur noch den Schlußstrich … Endlose Wagenkolonnen auf den Straßen, müde und zerlumpte Soldatenmassen, schmutzige Panzer mit kindlichen Soldaten, Wachkommandos und Wehrmachtsstreifen, Tieffliegerangriffe auf Züge und Autos, Hurra-Geschrei im Radio und Kanonendonner an der Elbe. Phantasten, die noch auf eine neue V-Waffe hofften, sangen uns hoffnungsvolle Lieder, und müde Menschen berichteten uns vom Westen und Osten des Reiches. Am

20. April tönten keine Fanfarenklänge aus dem Radio, sondern die ersten Panzer rollten ins Dorf. Die Kanonen donnerten noch einige Tage bei Meckelfeld bei Harburg, und die Engländer rieten uns, in die Keller zu gehen, denn die schwere Artillerie hämmerte wie wild. Dann kam der 3. Mai, und die letzte große Stadt des Nordens gab den Widerstand auf und mit ihr der ganze Rest des deutschen Reiches."

„Dann kam die Kapitulation, die ich hinsichtlich ihrer Auswirkungen damals überhaupt nicht habe begreifen können. Eine ganze Welt von Idealen stürzte vor mir zusammen. Der ‚Führer', dessen ‚Heldentod' eben noch Anlaß einer ergreifenden Trauerfeier war, wurde nun als der ‚große Verbrecher der deutschen Geschichte' bezeichnet. Nur langsam und schwer konnte ich mich in diesem Chaos zurechtfinden."

Sprengung des Wilhelmsburger Leitbunkers 1947

„Alles, was mir heilig schien, war in Schutt und Asche gesunken und wurde darüber hinaus noch in den Staub getreten. Die einmarschierenden Besatzungstruppen, in denen ich meine Todfeinde sah, wurden von anderen als Befreier begrüßt. Ich fühlte mich wie ein Schiff im tiefen Nebel ohne Kompaß und Steuer."

„Damals wurde mir klar, daß der Nationalstolz, der so leicht zum Nationalegoismus führt, überwunden werden muß. An dessen Stelle muß die Achtung aller Menschen treten, wenn eine Verständigung der Völker untereinander möglich sein soll."

Zitate aus dem Kapitel „Wie Fische im Schwarm der Masse – eine Rückschau von Wilhelmsburger Schülern", in: Zerbrochene Zeit – Wilhelmsburg im Nationalsozialismus, Hrgs. Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg, Dölling und Galitz Verlag Hamburg 1993

Sprengung Flakbunker 1947

In Wilhelmsburg ist sein Name wohl allen geläufig, obwohl er kein gebürtiger Wilhelmsburger war, sondern aus Harburg stammte. Seit 1934 unterstützte er – enttäuscht über die passive Haltung der SPD angesichts Hitlers Machtantritt – den Widerstand der KPD unter anderem auch in Wilhelmsburg.
Hermann Westphal wurde 1912 geboren. Er besuchte die Mittelschule in Harburg und lernte anschließend Buchdrucker beim Volksblatt Harburg-Wilhelmsburg, einer sozialdemokratischen Zeitung. Seit 1929 war er Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend und der SPD. Bei den vielen Wahlkämpfen gegen Ende der Weimarer Republik war Hermann Westphal mit seiner SAJ-Gruppe ständig im Einsatz, häufig im Harburger Landkreis. Die bürgerkriegsähnlichen Zustände, die ständige Zunahme von gewalttätigen politischen Auseinandersetzungen erlebte Hermann Westphal hautnah, und diese Erfahrungen bewegten ihn zum Widerstand gegen die beginnende Zerschlagung der Arbeiterbewegung durch den aufkommenden Nationalsozialismus. Nach dem Zweiten Weltkrieg war Hermann Westphal von 1961 bis 1977 Ortsamtsleiter in Wilhelmsburg. Dieses Amt brachte auch mit sich, jedes Jahr am Volkstrauertag Anfang November eine Rede am Kriegerdenkmal vor der Emmauskirche zu halten.

November 1967, Volkstrauertag Rede des Ortsamtsleiters Hermann Westphal vor dem Kriegerdenkmal

„Wir gedenken heute der vielen Opfer zweier blutiger Weltkriege mit ihren schrecklichen Folgeerscheinungen, sowie der Opfer der Willkür- und Gewaltherrschaft. Im ersten Weltkrieg hatte Wilhelmsburg rund 950 Tote, fast ausschließlich Soldaten im besten Mannesalter zu beklagen. Im zweiten Weltkrieg waren es weit über 2000 Menschen (die genaue Zahl der Opfer läßt sich überhaupt nicht ermitteln). Davon waren die meisten Opfer nicht Soldaten, sondern Frauen, Kinder, Säuglinge und Greise.

Volkstrauertag am Kriegerdenkmal 1967, r. Hermann Westphal

Wenn man die Entwicklung der letzten fünfzig Jahre rückwirkend betrachtet, dann erscheinen uns heute diese vielen Opfer, so heldenhaft der Tod im einzelnen auch gewesen sein mag, umsonst gebracht. Wofür mußten sie alle sterben? Heute wissen wir, daß Kriege in unserem technischen Zeitalter sinnlos sind. Wir wissen auch, daß mit Hilfe von Kriegen die Verhältnisse auf unserer Erde nicht verbessert werden, weil jeder beendete Krieg schon den Keim künftiger Konflikte in sich birgt.

Während die Menschen in der Bundesrepublik in diesen Novembertagen ihrer Toten gedenken, tobt an vielen Stellen unserer Erde schon wieder Krieg, müssen Frauen und Kinder unter den Folgen entsetzlicher Bombenkriege leiden und unschul-

dige Menschen ihr Leben lassen. Zu gleicher Zeit werden neue Waffen von unvorstellbarer Vernichtungskraft gebaut und demonstrativ vorgeführt, müssen Computer berechnen, wieviel Tote der Einsatz einer einzigen dieser Waffen wohl bringen würde, soll sogar der Weltraum für die Vernichtung von Menschen mißbraucht werden. Gerade an einem Volkstrauertag sollte man an die sogenannten Mächtigen unserer Erde appellieren, die Erfindungen unserer Zeit nicht zur Vernichtung, sondern zum Segen und zum Wohl der Menschheit einzusetzen, um den Hunger in vielen Ländern der Welt zu beseitigen, die Menschheit vor Naturkatastrophen zu schützen und, last not least, durch Bildung die Kritikfähigkeit der Massen zu fördern."

Auszüge aus der Rede von Hermann Westphal, Ortsamtsleiter von Wilhelmsburg am Volkstrauertag, Wilhelmsburger Zeitung, November 1967

Hermann Westphal
1991

„Ich bin Soldat. Und ich bin gerne Soldat.

Wenn morgens der Reif auf den Wiesen liegt oder wenn abends die Nebel aus den Wäldern kommen, wenn das Korn wogt und die Sense blitzt, ob‘s regnet, schneit, ob die Sonne lacht, Tag und Nacht – immer wieder freut es mich, in Reih und Glied zu stehen.

Jetzt hat mein Dasein plötzlich wieder Sinn! Ich war ja schon ganz verzweifelt, was ich mit meinem jungen Leben beginnen sollte. Die Welt war so aussichtslos geworden und die Zukunft so tot. Ich hatte sie schon begraben. Aber jetzt hab ich sie wieder, meine Zukunft, und lasse sie nimmer los, auferstanden aus der Gruft!

Es ist noch kaum ein halbes Jahr her, da stand sie bei meiner Musterung neben dem Oberstabsarzt. ‚Tauglich!‘, sagte der Oberstabsarzt, und die Zukunft klopfte mir auf die Schulter. Ich spür‘ s noch heut. Besonders in meinem Alter. Denn ich bin fast unser Jüngster. Aber eigentlich sieht das nur so aus.

Denn eigentlich bin ich viel älter, besonders innerlich. Und daran ist nur eines schuld, nämlich die jahrelange Arbeitslosigkeit. Als ich die Schule verließ, wurde ich arbeitslos. Buchdrucker wollte ich werden, denn ich liebte die großen Maschinen, die die Zeitungen drucken, das Morgen-, Mittag- und Abendblatt. Aber es war nichts zu machen. Alles umsonst. Nicht einmal zum Lehrling konnte ich ’s bringen in irgendeine Vorstadtdruckerei. Von der inneren Stadt ganz zu schweigen! Die großen Maschinen sagten: ‚Wir haben eh schon mehr Menschen als wir brauchen. Lächerlich, schlag dir uns aus dem Kopf!‘

Und ich wurde der Wohltätigkeit überwiesen, zuerst der staatlichen, dann der privaten – Da stand ich in einer langen Schlange und wartete auf einen Teller Suppe.

Ich brauch einen neuen Rock, eine ganze Hose – eine andere Suppe! Abwechslung, Herrschaften! Abwechslung! Lieber stehlen als betteln! Und so dachten auch viele andere von unserer Schlange, ältere und jüngere – es waren nicht die schlechtesten.

Ja wir haben viel gestohlen, meist waren‘s dringende Lebensmittel. Aber auch Tabak und Zigaretten, Bier und Wein. Meist besuchten wir die Schrebergärten. Wenn der Winter nahte und die glücklichen Besitzer daheim in der warmen Küche saßen. Zweimal wurde ich fast erwischt, aber ich entkam unerkannt. Über das Eis, im letzten Moment.

Ich bin doch auch ein anständiger Mensch, und es war ja nur die Hoffnungslosigkeit meiner Lage, daß ich so schwankte wie das Schilf im Winde – sechs trübe Jahre lang. Die Ebene wurde immer schiefer und das Herz immer trauriger. Ja, ich war schon sehr verbittert. Aber heut bin ich wieder froh! Denn heute weiß ich’s, wo ich hingehör.

‚Angetreten!‘, tönt das Kommando. Wir treten an, in Reih und Glied. Mitten auf dem Kasernenhof. Und die Kaserne ist so groß wie eine ganze Stadt, man kann sie auf einmal gar nicht sehen. Wir sind Infanterie mit leichten und schweren Maschinengewehren und nur zum Teil erst motorisiert. Ich bin noch unmotorisiert. Der Hauptmann schreitet unsere Front ab, wir folgen ihm mit den Blicken, und wenn er beim dritten vorbei ist, schauen wir wieder vor uns hin. Stramm und starr. So haben

wir‘s gelernt. Ordnung muß sein! Wir lieben die Disziplin. Sie ist für uns ein Paradies nach all der Unsicherheit unserer arbeitslosen Jugend.

Wir lieben auch den Hauptmann.

Er ist ein feiner Mann, gerecht und streng, ein idealer Vater. Langsam schreitet er uns ab, jeden Tag, und schaut nach, ob alles stimmt. Nicht nur, ob die Knöpfe geputzt sind – nein, er schaut durch die Ausrüstung hindurch in unsere Seelen. Das fühlen wir alle.

Es war eine Zeit, da liebte ich mein Vaterland nicht. Es wurde von vaterlandslosen Gesellen regiert und von finsteren überstaatlichen Mächten beherrscht.

Es ist nicht ihr Verdienst, daß ich noch lebe.

Es ist nicht ihr Verdienst, daß ich jetzt marschieren darf.

Es ist nicht ihr Verdienst, daß ich heut wieder ein Vaterland hab.

Ein starkes und mächtiges Reich, ein leuchtendes Vorbild für die ganze Welt!

Und es soll auch einst die Welt beherrschen, die ganze Welt!

Ich liebe mein Vaterland, seit es seine Ehre wieder hat! Denn nun hab auch ich sie wieder, meine Ehre!

Heute ist alles anders.

Und es wird noch ganz anders werden!

Den nächsten Krieg gewinnen wir. Garantiert!

Jeden Tag treten wir an, und dann geht‘s zum Tor hinaus, im gleichen Schritt und Tritt.

Wir marschieren durch die Stadt.

Die Zivilisten sehen uns glücklich an, nur einige Ausnahmen würdigen uns keines Blickes, als wären sie böse auf uns. Das sind aber immer nur alte Männer, die eh nichts mehr zählen.

Jawohl, ihr Herschaffen, ihr Ewig-Gestrig, Ausrangierten, mit eurem faden pazifistischen Gesäusel, ihr werdet uns nicht entrinnen!

Mein Vater ist auch so ein ähnlicher. Auch er schaut weg, wenn er mich marschieren sieht. Er kann uns Soldaten nicht ausstehen, weil er die Rüstungsindustrie haßt. Als wär‘ s das Hauptproblem der Welt, ob ein Rüstungsindustrieller verdienen darf oder nicht! Soll er verdienen, wenn er nur treu liefert! Prima Kanonen Munition und den ganzen Behelf — Das ist für uns Heutige kein Problem mehr.

Denn wir haben erkannt, daß das Höchste im Leben der Menschen das Vaterland ist. Es gibt nichts, was darübersteht an Wichtigkeit. Alles andere ist Unsinn. Oder im besten Fall nur so nebenbei.

Und gut geht‘s dem Vaterland nur, wenn es gefürchtet wird, wenn es nämlich eine scharfe Waffe sein eigen nennt –

Und diese Waffe sind wir.

Auch ich gehör dazu.

Einmal sagte ich zu meinem Vater: ‚Hab nur keine Angst vor dem kommenden

Krieg, du kommst eh nimmer dran mit deinem Alter!‘ Er blieb vorerst ganz ruhig und sah mich an, als würde er sich an etwas erinnern wollen. ‚Ja‘, fuhr ich fort, ‚du zählst nicht mehr mit.‘ Er blieb noch immer ruhig, aber plötzlich traf mich ein furchtbar gehässiger Blick, wie aus einem Hinterhalt. Und dann begann er zu schreien. ‚So geh nur in deinen Krieg!‘, brüllte er. ‚Geh und lern ihn kennen! Einen schönen Gruß an den Krieg! Fall, wenn du magst! Fall!‘

Das war vor drei Jahren. Die Generation unserer Väter hat blöden Idealen von Völkerrecht und ewigem Frieden nachgehangen und hat es nicht begriffen, daß sogar in der niederen Tierwelt einer den anderen frißt.

Es gibt kein Recht ohne Gewalt. Man soll nicht denken, sondern handeln!

Der Krieg ist der Vater aller Dinge. Ich hab mit meinem Vater nichts mehr zu tun. Ich kann es nicht ausstehen, das ewige Geweine!

Der Krieg, der morgen kommen wird, wird ganz anders werden als dieser sogenannte Weltkrieg! Viel größer, gewaltiger, brutaler – ein Vernichtungskrieg, so oder so! Ich oder du!

‚Liebe deine Feinde‘ – das sagt uns nichts mehr. Wir sagen: ‚Hasse deine Feinde!‘

Mit der Liebe kommt man in den Himmel, mit dem Haß werden wir weiterkommen.

Denn wir brauchen keine himmlische Ewigkeit mehr, seit wir‘s wissen, daß der einzelne nichts zählt – er wird erst etwas in Reih und Glied.

Für uns gibt‘s nur eine Ewigkeit: das Leben unseres Volkes. Und nur eine himmlische Pflicht: für das Leben unseres Volkes zu sterben.

Alles andere ist überlebt.

Wir treten an.

Ausgerichtet, Mann für Mann.

Ich bin der neunte von rechts.“

Ödön von Horvath, Der Vater aller Dinge (gekürzt)
Aus dem Anfangskapitel von: Ein Kind unserer Zeit, Amsterdam, de Lange, 1938

Bilanz zweier Weltkriege

Kriegstote des Ersten Weltkrieges

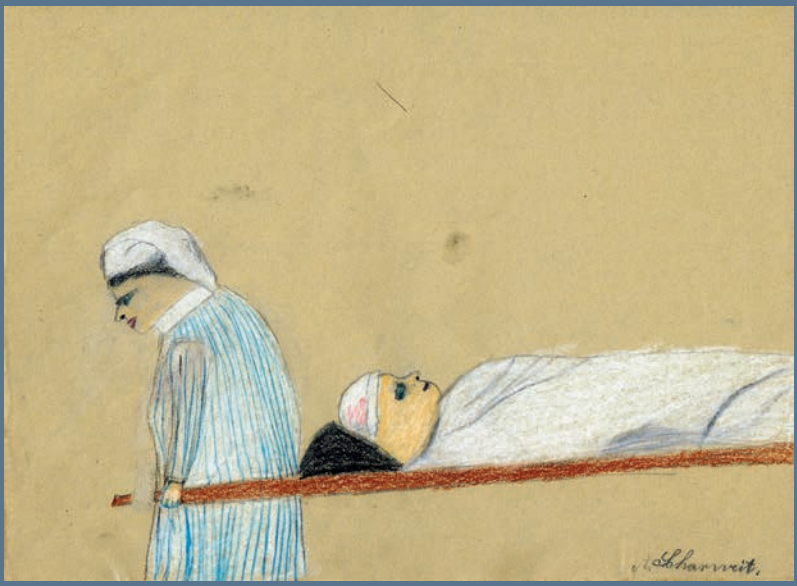
Insgesamt starben etwa 10 Millionen Menschen, etwa 20 Millionen wurden verwundet

Deutschland 1,8 Millionen Tote
Österreich-Ungarn 1,2 Millionen Tote
Frankreich 1,4 Millionen Tote
Großbritannien 0,9 Millionen Tote
Italien 0,5 Millionen Tote
Rußland 1,7 Millionen Tote
USA 0,1 Millionen Tote

Kriegstote des Zweiten Weltkriegs

In Europa und Asien 55 Millionen Menschen, die meisten davon Zivilisten

In Europa etwa 6 Millionen von den Nazis ermordeten Juden
In der Sowjetunion mehr als 26 Millionen Tote
In Deutschland etwa 6,3 Millionen Tote, darunter fast 5,2 Millionen Soldaten
Die USA verloren 292 000 Menschen, überwiegend Soldaten
In China sollen über 10 Millionen Menschen umgekommen sein
Amerikanische Atombomben töteten etwa 150 000 Japaner



Szenen aus dem Ersten Weltkrieg, Anne Scharweit 1915, 14-jährige Schülerin der Schule Fährstraße. Archiv des Museum Elbinsel Wilhelmsburg

Geschichtswerkstatt
WILHELMSBURG & HAFEN
in der Honigfabrik